

## Formen und Deutungen der Wettbewerbsgesellschaft

Kann man sich eine Gesellschaft ohne Wettbewerb überhaupt vorstellen? Ich meine, sie müßte todlangweilig sein.

### Wettbewerb im Sport

*Sport* könnte es in dieser Gesellschaft nicht geben, denn Sport lebt vom Wettbewerb, Sport ist geradezu begrifflich eins mit Wettbewerb. Körperliche Übungen kann man anstellen ohne Wettbewerb, ohne Seitenblick auf andere, einfach genau nach Vorschrift, aber das ist kein Sport, das ist Exerzieren; die Vorschrift heißt Exerzierreglement. Aber selbst da läßt sich der Wettbewerb nicht ganz verdrängen: in der Genauigkeit des Stechschritts beim Parademarsch suchten nicht nur die preußischen Regimenter sich gegenseitig auszustechen; selbst internationalen Wettbewerb gab es: der sowjetische Rotarmist setzte das Äußerste ein, um den preußischen Grenadier noch zu übertreffen in der absoluten Genauigkeit, mit der die Kommandos ausgeführt wurden. So tief ist der Wettstreit, die Neigung zum Wettbewerb in der Menschennatur verwurzelt.

Daß die Hoch- und Höchstleistungen des Sports Früchte des Wettbewerbs sind, darüber braucht man keine Worte zu verlieren. Aber in *jedem* sportlichen Spiel ist der Wettbewerb das belebende Element: man will es den anderen gleichtun, ja, wenn möglich, sie übertreffen. Auch wenn das letztere nicht gelingt, macht schon allein dieses Streben Freude; nicht der Sieger allein hat und behält Freude am Sport; auch die anderen haben und behalten trotz der gewissen Enttäuschung, die sie hinnehmen müssen, Freude am Sport und bleiben ihm treu. Auch sie erleben, wie im Wettkampf mit den überlegenen Partnern ihre eigenen Leistungen steigen. Gewiß, sie lernen auch von denen, die es besser können als sie, schauen ihnen diesen und jenen Kunstgriff ab; in der Hauptsache aber entspringt ihre Leistungssteigerung doch wohl dem durch den Wettbewerb geweckten, im Wettbewerb betätigten *Ehrgeiz*. Daß dieser Ehrgeiz zu Überforderung der Leistungsfähigkeit führen kann, daß das ständige Überbieten hochgezüchteter Rekorde durch noch stärker überzüchtete eine bedenkliche Erscheinung ist, wissen wir alle. Wir kennen auch die Entartungserscheinungen, daß der Wettbewerb mit unehrlichen Mitteln ausgetragen, ja selbst in sein Gegenteil verfälscht wird. Nichtsdestoweniger bleibt bestehen: die Leistungen des Sports, auch die Bedeutung, die dem Sport in unserer heutigen Gesellschaft vor allem im Guten, nur in be-

schränktem Ausmaß auch im Bösen zukommt, beruhen entscheidend auf der Motivationskraft des Ehrgeizes im Wettbewerb. Eine stark durch den Sport und das Sportleben geprägte, am Sport interessierte, um nicht zu sagen: sich mit dem Sport und den Sportgrößen identifizierende Gesellschaft, eine Gesellschaft, die den Sport zu ihrem Idol erhoben hat, ist damit allein schon vom Wettbewerb gezeichnete Gesellschaft, wettbewerbliche Leistungsgesellschaft. Vom Sport überträgt sich das mehr oder weniger auf alle Lebens- und Leistungsbereiche, namentlich auf die Wirtschaft oder, allgemeiner gesagt, auf den Existenzkampf im Leben überhaupt.

### Wettbewerb im Existenzkampf

Von diesem Wettbewerb in der Wirtschaft und im Existenzkampf des Lebens wird gern in der Sprache und Begrifflichkeit des Sports gesprochen; mit diesem Trick erschleicht man für ihn sehr geschickt die Sympathie, die der sportliche Wettbewerb mit vollem Recht genießt, die aber nicht ohne weiteres auf einen Wettbewerb übertragen werden darf, der ganz anderer Art ist und darum auch anders beurteilt oder jedenfalls zunächst einmal eigens geprüft werden muß; im Vergleich mit dem *Ernst* des Wettbewerbs in der Wirtschaft und im Lebenskampf ist der Wettbewerb im Sport eben doch nur *Spiel*. Der große Unterschied zwischen beiden ist dieser: wer im sportlichen Wettkampf den Sieg verfehlt, kann ohne weiteres seine sportliche Betätigung fortsetzen und von neuem zum Wettkampf antreten, er darf nur den Mut nicht verlieren; wer im Wettkampf der Wirtschaft unterliegt, bleibt im allgemeinen auf der Strecke; nur im günstigen Ausnahmefall kann er sich wieder erheben und neu beginnen. Der im wirtschaftlichen Wettkampf auf der Strecke Gebliebene hat *substanzielle* Verluste erlitten und ist darum effektiv *geschwächt*, während umgekehrt der erfolgreiche Wettbewerber absolut und relativ *stärker* geworden ist. Dieser wesentliche Unterschied zwischen sportlichem und wirtschaftlichem Wettbewerb wird gern unterschlagen; darum war es mir wichtig, ihn von vornherein deutlich herauszustellen.

Ist es im Sport der Ehrgeiz, der zur Bestleistung im Wettkampf anfeuert, so sei es in der Wirtschaft – so wird wenigstens im allgemeinen angenommen – das *Erfolgstreben* vor allem in der Gestalt des Erwerbs- oder Gewinnstrebens (insofern ist also der „Profi“ kein Sportler, sondern Erwerbsperson). Nach aller Erfahrung erweist sich denn auch das wirtschaftliche Erfolgstreben – wie immer es genauer zu interpretieren sein mag – als eine ungeheuer starke Motivation; eine Gesellschaft, die Wert auf wirtschaftliche Leistung legt, kann auf diese Motivationskraft gar nicht verzichten. Das gilt nicht nur von der Wirtschaft der sogenannten kapitalistischen Länder, sondern – wenn auch zum Teil in abgewandelter Weise – von der kommunistischen Wirtschaft. Beiden Wirtschaftsweisen gemeinsam aber ist, daß der im Sport an erster und von Rechts wegen sogar an einziger Stelle stehende *Ehrgeiz* auch in der Wirtschaft

eine höchst bedeutsame Rolle spielt. Das gilt vom Unternehmer, es gilt auch, wenn auch nicht ganz im gleichen Grad, vom unselbständig Erwerbstätigen.

Der Unternehmer will auf seine Leistung, auf die Entwicklung seines Unternehmens, auf die Qualität seiner Produkte, auf das Renommee seiner Firma stolz sein können und vergleicht sie deswegen mit der Leistung anderer, hinter denen er nicht zurückbleiben will; kann er schon nicht den ersten Platz belegen, so will er doch immerhin einen respektablen Platz erringen. Auch der Angestellte und Arbeiter wählt seinen Arbeitsplatz nicht ausschließlich danach, wo er den höchsten Lohn erzielt; auch er legt Wert darauf, eine Arbeit zu leisten, auf die er stolz sein, mit der er sich vor anderen sehen lassen kann, mit der er Ehre einlegt; nicht nur um seines Fortkommens, d. h. um seines Aufstiegs zu höheren Gehaltsklassen oder Lohnstufen, sondern auch um der Achtung willen, die er genießt, ist er bestrebt, sich zu qualifizieren; die namentlich von den Gewerkschaften stark betonte und geübte Solidarität der Arbeitnehmerschaft hindert keineswegs den Leistungswettbewerb um die besseren Arbeitsplätze, wobei die Qualifikation, die Berufsehre, ganz allgemein das Prestige eine nicht zu unterschätzende Motivationskraft ausübt.

#### Das wirtschaftliche Erfolgstreben

Wie aber verhält es sich speziell mit dem *wirtschaftlichen Erfolgstreben* als Motor des wirtschaftlichen Wettbewerbs? – Nach dem Schulmodell des homo oeconomicus wäre der „Tauschvorteil“, d. i. der materielle Vorteil an Tauschwert, überhaupt die einzige und alleinige Triebkraft der Wirtschaft; diese wäre ein Tauschgeschehen, in dem alle Beteiligten um die Wette nach nichts anderem als dem größten Tauschvorteil streben. Hier ist nicht der Ort, auf die anthropologische Ungeheuerlichkeit dieser Fratze des homo oeconomicus näher einzugehen oder die Unsinnigkeit einer Vorstellung von der Wirtschaft anzuprangern, die nur das Tauschgeschehen, die rechtsgeschäftlichen Tauschakte, sieht und analysiert und dabei völlig übersieht und verkennt, daß Wirtschaft sich abspielt in *Wertschöpfung* (Erstellung von Sachgütern und Dienstleistungen) und *Wertverzehr* (Aufwand für die Wertschöpfung und Endverbrauch) und daß die Wirtschaftsgesellschaft keine bloße Händlergesellschaft ist, sondern vor allem ein *Leistungsverbund* im Dienst der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Um all das geht es hier nicht, sondern nur um die Frage: wenn wir unterstellen, daß eine Hochleistungswirtschaft, wie wir sie sowohl in kapitalistischen als auch in kommunistischen Ländern vorfinden, den *vom Streben nach wirtschaftlichem Erfolg ange-stachelten Wettbewerb* mehr oder weniger aller am Wirtschaftsleben Beteiligten als Triebkraft benötigt, *worin besteht* dann oder *welcher Art* ist dieser „wirtschaftliche Erfolg“? Der Typus dieser Wirtschaftsgesellschaft wird sich weitgehend *danach* bestimmen.

Nach weit verbreiteter primitiver Vorstellung wäre es der rein oder grob materielle Erfolg, in der Sprache des Jargons der „Profit“. Die Menschen – gemeint ist die kleine Minderheit der Unternehmer, wogegen die überwältigende Mehrheit der unselbständig Erwerbstätigen nur als Betriebsmittel zählen – seien Profitjäger und weiter nichts. Nun gibt es Wirtschaften, in denen man wirklich nur Profitgier und sonst nichts kennt; das ist typisch der Zustand wirtschaftlich *unterentwickelter* Länder, ja es ist gerade eine der wichtigsten *Ursachen* ihres Tiefstands. Derjenige, dem es nur um Profit geht, leistet keine Wertschöpfung, sondern entzieht nur denen, die mühsam etwas mehr an Werten geschaffen haben, als sie benötigen, um sich und ihre Familien kümmerlich am Leben zu erhalten, auch noch diesen geringfügigen Überschuß, um ihn zu verprassen oder zu verschieben. Nach unseren Begriffen verdienen diese Ausbeuter, Wucherer und Schieber gar nicht die ehrende Bezeichnung „Unternehmer“. Ich behaupte: jede Wirtschaft, deren sogenannte Unternehmer sich nur von Profitgier leiten lassen, bleibt eine Elendswirtschaft, und jedes Volk, das nur solche „Unternehmer“ hervorbringt, bleibt ein armes, rückständiges Volk. Jede Wirtschaft, die Leistungen vollbringt, die einer wachsenden Menschenzahl steigenden Wohlstand verschafft, beweist eben dadurch, daß ihre Unternehmer etwas anderes kennen und erstreben als Profit, und daß ihr *Wettbewerb untereinander* etwas anderes zum Gegenstand hat, als sich gegenseitig die Profite streitig zu machen.

### Erfolgstreben der Unternehmer

Worin besteht denn nun aber der wirtschaftliche Erfolg, um den die Unternehmer – oder muß man richtiger sagen: die Unternehmen? – in der Hochleistungswirtschaft, gleichviel ob kapitalistischer oder kommunistischer Prägung, miteinander im Wettkampf liegen und der den wirtschaftlichen Aufschwung des Ganzen trägt?

Vielleicht erregt es Verwunderung, daß ich hier Wirtschaft kapitalistischer und kommunistischer Prägung nebeneinander stelle. Ist es nicht einer der fundamentalen Unterschiede zwischen kapitalistischer und kommunistischer Wirtschaft, daß erstere den Wettbewerb zur Grundlage hat, letztere dagegen den Plan und eben damit den Wettbewerb ausschließt? Meines Erachtens ist das ein Fehlurteil; wenn man Überspitzungen liebt, könnte man vielleicht sogar das Gegenteil behaupten: in der kapitalistischen Wirtschaft besteht eine immanente Tendenz, den Wettbewerb auszuschalten; der Wettbewerb neigt dazu, sich selbst umzubringen; in der kommunistischen Wirtschaft macht sich immer dringender das Bedürfnis geltend, den Wettbewerb soviel wie möglich zu verstärken, der allerdings als „sozialistischer Wettbewerb“ etwas anders aussehen soll als der Wettbewerb in der kapitalistischen Wirtschaft, aber immerhin: Wettbewerb um den wirtschaftlichen Erfolg.

Fragen wir zunächst, *welcher* wirtschaftliche Erfolg den kapitalistischen Unternehmer zum Wettbewerb anspricht. Um im wirtschaftlichen Existenzkampf zu bestehen,

muß er – um den von *Briefs* geprägten Ausdruck zu gebrauchen – „die Kosten in Schach und Proportion halten“ und dafür sorgen, daß die Erlöse mindestens die Kosten decken; will er nicht nur überleben, sondern am wirtschaftlichen Wachstum teilnehmen, will er ebenso schnell oder schneller als seine Wettbewerber vorankommen, dann muß er Überschüsse erzielen. Kurzformel: Kosten minimieren, Erlöse und damit Gewinne maximieren. Damit ist aber schon gesagt: für den echten Unternehmer ist der Gewinn oder deutlicher gesagt die Reichtumsvermehrung weder Selbstzweck noch Endziel, sondern vor allem *Mittel* zu dem, worum es ihm eigentlich geht: sein Unternehmen soll blühen und wachsen; er will neue, größere, leistungsfähigere Anlagen schaffen und darin seine schöpferische Phantasie und Gestaltungskraft betätigen; er will erleben: ich kann etwas neues (*Schumpeter*: neue Kombinationen der Produktionsmittel) nicht nur ausdenken, sondern ich kann sie *verwirklichen*; ich kann meine unternehmerischen Pläne durchsetzen im Kampf mit anderen, die *ihre* Pläne durchsetzen wollen; dieser Erfolg beweist mir, daß *ich* der Tüchtigere (oder jedenfalls der Stärkere) bin. Nicht reich zu sein und noch reicher zu werden, sondern ein *Unternehmensreich* aufzubauen und zu beherrschen und dieses Reich zu *mehren*, es horizontal auszubreiten und vertikal zu vertiefen, *das* ist der Ehrgeiz, *das* ist die Leidenschaft des Unternehmers; sie treibt ihn in die Wettkämpfe mit anderen Unternehmern (Unternehmen), und dieser Wettkampf treibt den wirtschaftlichen Fortschritt voran; erlahmt diese Leidenschaft beim Unternehmer, dann kann es geschehen, daß er den Wettkampf einstellt, Waffenstillstand oder endgültigen Frieden mit dem Konkurrenten schließt und in Stagnation verfällt, wenn er nicht gar die Produktion einschränkt, um aus der Verknappung der Ware Monopolrente zu beziehen.

In einer Gesellschaft von Eigentümer-Unternehmern, in der die Gewinne ihnen selbst als den Eigentümern zufallen, kann auch der Profit als solcher ein wirksamer Ansporn zum Wettbewerb sein; in einer Wirtschaft, in der die großen Unternehmen fast ausnahmslos von Nicht-Eigentümern, d. i. von Leuten geleitet werden, die *nur* Unternehmer sind, kann nur der Erfolg des *Unternehmens als solchen*, sein Wachstum, sein Marktanteil, gegebenenfalls seine Marktherrschaft, sein Einfluß im Raum von Wirtschaft, Gesellschaft und nicht zuletzt Politik, die entscheidende Antriebskraft sein. Am materiellen Ertrag kann ein solcher kapitalistischer Manager ebenso unbetelligt und daher auch ebenso uninteressiert sein wie sein kommunistischer Kollege, der Generaldirektor eines sowjetischen Groß- oder Riesenunternehmens; beide beziehen ein hohes Einkommen; für beide ist es mehr Statussymbol als stimulus. Dem sowjetischen Manager stehen, soweit die Planung von oben ihm Entfaltungsmöglichkeiten seiner unternehmerischen Qualitäten offenhält oder ihm selbst Einfluß auf die Planung zusteht, ganz die gleichen Erfolgchancen offen wie dem kapitalistischen Manager; so wird er bestrebt sein, im „sozialistischen Wettbewerb“ die Leistungen anderer nicht nur zu erreichen, sondern zu überflügeln, ganz ebenso wie jener im kapitalistischen Wettbewerb.

## Erfolgstreben der unselbständig Erwerbstätigen

Werfen wir aber noch einen Blick auf die große *Mehrheit* der aktiv am Wirtschaftsleben Beteiligten, d. i. die *unselbständig* Erwerbstätigen. Beide Gesellschaften, die kapitalistische und die kommunistische, sind „Arbeitnehmer-Gesellschaften“. In beiden haben wir den Wettbewerb der Arbeitnehmer um die Arbeitsplätze, und insoweit dieser zu ständiger Wanderung der Arbeitskräfte von veralteten, minder produktiven zu moderneren, besser ausgestatteten und produktiveren Arbeitsplätzen führt, trägt er wesentlich zur Leistungssteigerung der Wirtschaft bei. Insoweit besteht Übereinstimmung. In anderer Hinsicht vermute ich allerdings einen großen Unterschied in der Einstellung der unselbständig Erwerbstätigen zum Wettbewerb. Die Arbeitnehmer-schaft der kommunistischen Länder sieht sich als im Wettbewerb stehend mit der Wirtschaft der kapitalistischen Länder. Die kapitalistische Wirtschaft hat einen zeitlichen Vorsprung; sie hat etwa 200 Jahre früher begonnen. Die marxistische Ideologie fordert, die kapitalistische Wirtschaft an Leistung zu überbieten; dazu gehört zunächst einmal, ihren gewaltigen Vorsprung einzuholen. Wenn die sowjetische Wirtschaft in einer bis zwei Generationen geschafft hat, wofür die Wirtschaft der früh industrialisierten Länder fünf bis sechs Generationen gebraucht hat, so spricht das dafür, daß der Gedanke des Wettbewerbs zweier Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme dabei eine Rolle gespielt hat; hier verfügte die kommunistische Wirtschaft über eine – wenn man sie so nennen will – ideologische Antriebskraft, der die kapitalistische Wirtschaft nichts Vergleichbares entgegenzusetzen hatte; bei ihr bestand im Gegenteil die Versuchung, im Vertrauen auf den vermeintlich niemals aufzuholenden Vorsprung sich der Bequemlichkeit hinzugeben und nachlässig zu werden.

Wirtschaftlicher Erfolg wie hier verstanden – nennen wir ihn Wachstumserfolg – ist zwar materieller Art, insoweit Wirtschaft überhaupt nicht dem spirituellen, sondern dem materiellen Bereich angehört; er ist jedoch nicht grob „materiell“ in dem meist verstandenen Sinn des Wortes: materielles gleich in Geldeswert ausdrückbares Interesse, Einkommen, Reichumsvermehrung. Nach meiner festen Überzeugung ist das Streben nach diesem nicht grob materiellen, nicht die Habsucht, sondern den Ehrgeiz und das Machtstreben befriedigenden Wirtschaftserfolg und der vom Streben nach *diesem* Erfolg getragene Wettbewerb die wesentliche Antriebskraft jeder Hochleistungswirtschaft und für diese schlechterdings unentbehrlich. Ohne diese Motivation und den von ihr immer von neuem angestachelten Wettbewerb bleibt die Wirtschaft auf der Stufe der bloßen Subsistenzwirtschaft stehen und wird sich nie zur Stufe der dynamisch-expansiven Wirtschaft erheben. Darum pflegt die kommunistische Wirtschaft diesen Wettbewerb und diese Motivation ebenso bewußt, wenn nicht noch bewußter als die kapitalistische Wirtschaft.

## Idealtypische Wettbewerbswirtschaft

Um so erstaunlicher ist, daß die liberale, auch die neoliberale und ordoliberalen Ideologie ihn nicht zu kennen scheint, ihm jedenfalls keine Beachtung schenkt und stattdessen ausschließlich den Wettbewerb um den grob materiellen Erfolg, im Extremfall – so ausdrücklich *Röpke* – den *Preis*-Wettbewerb hochideologisiert. Daß nicht Vertreter des historischen oder dialektischen Materialismus, sondern ausgerechnet westlich-liberale Wirtschaftswissenschaftler diese grob materialistische Wettbewerbsideologie kultivieren, ist befremdlich. Als Entschuldigungsgrund könnte man sich allenfalls denken, die Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaften habe sie dazu geführt. Die materiellen Erfolge und deren unmittelbare Bestimmungsfaktoren sind exakt quantifizierbar; die immateriellen sind es ihrer Natur nach nicht. Aber diese Erklärung trifft nicht zu, denn die sowjetische Wirtschaftswissenschaft ist nicht weniger mathematisiert als die westliche. Der wirkliche Grund muß also ein anderer sein; er ist auch nicht schwer zu finden. In grober Vereinfachung kann man sagen: die Sowjetwirtschaft ist obrigkeitlich gesteuerte Wirtschaft in *Subordination*, die „kapitalistische“ Wirtschaft will oder soll sich selbst automatisch regulierende Wirtschaft in *Koordination* sein; während der Wettbewerb für die sowjetische Wirtschaft lediglich *instrumental* ist, soll er in der idealtypischen kapitalistischen Wettbewerbswirtschaft als *Koordinator* fungieren. Diese automatische Koordination aber kann der Wettbewerb nicht über die subjektiven, inneren Tatbestände der einzelnen Wirtschaftssubjekte vollziehen, sondern nur über die objektiv *zwischen* den Wirtschaftssubjekten spielenden und in deren Rechnungswesen in Erscheinung tretenden Funktionalzusammenhänge.

Eine Hochleistungswirtschaft in reiner Koordination wäre eine äußerst verlockende Vorstellung – ich sage „wäre“, d. h. wenn so etwas im Bereich des Möglichen läge. Modelltheoretisch ist eine solche Wirtschaft möglich, aber leider nur unter ganz und gar unrealistischen Voraussetzungen, die obendrein alles Menschliche aus der Wirtschaft ausscheiden und sie zum reinen Naturprozeß degradieren; daher meine spöttische Bezeichnung dafür: „kinetische Gastheorie“. Die Bewegungen der Gasmoleküle richten sich immer nur nach den im *Augenblick* bestehenden Feldbedingungen; der Mensch zieht auch den *künftigen* Stand der Dinge in seine Überlegungen ein, und – dies ist das Entscheidende – durch seine daraufhin gefaßten Entschlüsse und deren Ausführung *verändert* er ihn. Schon die absolute Transparenz der augenblicklichen Marktlage ist absolut unrealistisch; hier aber wäre die absolute Transparenz der von allen Marktteilnehmern auf Grund ihrer Mutmaßungen und subjektiven Präferenzen gefaßten Entschlüsse mitsamt deren wechselseitigen Auswirkungen erfordert. Kurz: die idealtypische, automatisch funktionierende Wettbewerbswirtschaft gibt es nicht und kann es nicht geben. Nichtsdestoweniger hat man bei uns, d. h. in der BRD, diesen idealtypischen Wettbewerb zur Ideologie erhoben. Unsere Wirtschaft sollte angeblich eine solche idealtypische Wettbewerbswirtschaft sein, die nicht durch mensch-

liche, am allerwenigsten durch obrigkeitliche Einsicht, sondern ausschließlich durch den Automatismus des *preislichen* Wettbewerbs gesteuert wird. Nun, das ist zu den Akten gelegt, und anstelle der „naiven“ sozialen Marktwirtschaft betreiben wir jetzt die „aufgeklärte“ (soziale) Marktwirtschaft. Die Aufklärung hat die Ideologie vertrieben.

Die Gesellschaft der BRD im Ganzen war niemals von dieser Ideologie beherrscht; in einem Teil unserer Gesellschaft – meiner Schätzung nach in einem ansehnlichen Teil der sogenannten führenden Kreise unserer Gesellschaft und Wirtschaft – geistert sie aber auch heute noch herum. Insofern stehen sich – gerade auch im politischen Raum – zwei ideologische Lager gegenüber: die Anhängerschaft der idealtypischen Wettbewerbswirtschaft und -gesellschaft, in der es gesellschaftspolitische Probleme nicht gibt oder sie sich von selbst lösen, und die ebenso ideologische Opposition, um nicht zu sagen Obstruktion nicht nur eines großen Teils unserer Studentenschaft, sondern auch – wengleich in wesentlich geringerem Ausmaß – der jungen Arbeitnehmerschaft, für die nichts in unserer Wirtschaft und Gesellschaft Datum, für die vielmehr *alles Problem* ist.

#### Wettbewerb gesamtgesellschaftlich gesehen

Sportlicher und wirtschaftlicher Wettbewerb sind es nicht allein, die das Bild unserer Gesellschaft bestimmen. Ist einmal ein stationärer Zustand überwunden und eine Gesellschaft im Ganzen beweglich geworden, dann entfaltet sich in allen Lebensbereichen Wettbewerb, sind doch Beweglichkeit und Dynamik geradezu unvorstellbar, ohne Wettbewerb auszulösen und ohne vom Wettbewerb getragen zu sein.

*Geistiges* Leben ist Ringen der miteinander im Wettstreit um die Erkenntnis der Wahrheit liegenden Meinungen. *Politisches* Leben ist Wettstreit der politischen Meinungen und Willensrichtungen um die politischen Entscheidungen, in der Repräsentativdemokratie um die Mehrheit der Stimmen. Auch hier besteht die *Interdependenz der Ordnungen*: eine Gesellschaft ist entweder in allen ihren Lebensbereichen und Lebensäußerungen wettbewerblich, oder sie ist es in keinem Bereich *wirklich*. – Wettbewerblich ist der Gegensatz zu autoritär. Im autoritären System ruht die Autorität – vermeintlich – in sich selbst; sie besteht, weil sie nun eben einmal da ist, und besteht darum ebensolange, wie nicht gefragt wird, *mit welchem Recht* sie denn da ist. Der Wettbewerb erkennt keine Position, keine Autorität einfach deswegen an, *weil* sie da ist; der Wettbewerb stellt vielmehr alles in Frage oder besser: stellt alles auf die Probe. Was die Probe besteht, das und nur das *gilt*, und auch dieses muß sich weiterhin in Frage, auf die Probe stellen lassen und *bleibt* nur anerkannt, solange es auch diese fortgesetzte Probe besteht.

Ist die Gesellschaft einmal wettbewerblich geworden, dann kommt alles darauf an, *wie* der Wettbewerb ausgetragen wird. Es gibt lauterer und unlauteren Wettbewerb;

es gibt Leistungs- und Behinderungswettbewerb, von den vielen von der Marktformenlehre entwickelten Spielarten des Wettbewerbs gar nicht zu reden. Es gibt den Wettbewerb, in dem das „Werben“ an erster Stelle steht: der Wettbewerber *wirbt* um den Kunden (in der Politik um den Wähler), *bewirbt* sich um dessen Gunst, indem er sich bemüht, seine Wünsche zu erraten und aufs beste zu erfüllen; es gibt auch den Wettbewerb, für den das „um die Wette“ kennzeichnend ist: der Blick, die Aufmerksamkeit richtet sich nicht auf den zu umwerbenden, sondern auf den aus dem Feld zu schlagenden Konkurrenten; dieser Seitenblick kann zur eigenen besseren Leistung anspornen, kann aber ebensogut dazu dienen, die Schwächen des Konkurrenten auszuspähen, um diese auszunutzen und ihn zu schädigen.

### Gefahr der „Grenzmoral“

Die Gefahr für den Wettbewerb liegt in dem, was man „*Grenzmoral*“ nennt. Durch Senkung moralischer Standards lassen sich Wettbewerbsvorteile erzielen gegenüber demjenigen, der sich an strengere Standards hält. Darin liegt die Versuchung, bis an die unterste Grenze hinunterzugehen, die man nicht mehr unterschreiten kann, ohne sein Renommee einzubüßen, das Vertrauen der Kundschaft zu verspielen oder gar im kriminellen Sinn straffällig zu werden. Drängen alle Wettbewerber um die Wette an diese unterste Grenze heran, dann hält sie nicht stand, sondern gibt nach und *sinkt*: was gestern noch ehrenrührig war, ist heute schon „graue Zone“, gilt morgen schon als unbedenklich und ist übermorgen vielleicht schon Übung des ehrbaren Kaufmanns bzw. des honorigen Politikers.

*Fairer* Wettbewerb ist die Seele der Leistungsgesellschaft; Wettbewerb darum, wer der Untergrenze dessen, was der moralische Standard der Gesellschaft gerade noch gestattet, am nächsten kommt, geht auf Kosten der Leistung und zerstört letzten Endes die Grundlage nicht nur der Leistungsgesellschaft, sondern der menschlichen Gesellschaft überhaupt. – Zum Schluß ein schönes, mir unvergeßliches Wort von *Röpke*: „Wettbewerb ist kein Naturgewächs; Wettbewerb ist eine Kulturpflanze.“ Ich füge hinzu: Wettbewerb ist eine *Hochblüte der Kulturgesellschaft*.